Pam
Africa-East
Burkhardt
109

MISSIONARY RESEARCH LIBRARY

Erstlingstaufen im Kondeland.

Nach G. Burkhardt, Missionsstunden, Heft 3 von Th. R.

1910.
Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut.

Kleine Traktate aus der Brüdermission
#43

Frohe Botschaft.

Es war im Jahr 1897. Sechs Jahre hatten unsre Brüder in Deutsch-Ostafrika angestrengte, ernste Arbeit getan. Viel Neues und Interessantes konnten sie in die Heimat berichten. Ein fremdes Land, ein unbekanntes Volk mit eigenartigen Sitten tauchte vor uns empor aus dem Nebel der Verborgenheit. Von Entdeckungsfahrten, von Bauten, von Feld- und Garten-Anlagen, von langwierigen Sprachstudien kam Kunde. An Strapazen, an Kämpfen und Enttäuschungen mannigfacher Art gebrach es wahrlich nicht. Und dabei schwächte und lähmte tückische Krankheit die Leibeskraft unsrer Boten, ja, drei von ihnen, zwei als Schnitter, eine als Ährenleserin berufen, erlagen den Streichen der Todesengel, als sie nur kaum erst den Spaten zum Umgraben ergriffen hatten.

Das alles las sich wohl fesselnd und ergreifend, es weckte unsere Teilnahme, unsre Fürbitte. Und doch nach einer Nachricht schaute man immer noch aus, nach einer Nachricht, ohne welche diese ganzen sechs Jahre mit ihrem reichen, tiefbewegenden Inhalt leer, zwecklos und fruchtlos verbracht erschienen, nach einer Nachricht, die nicht nur bei uns, sondern auch bei den Engeln Gottes Freude hervorzurufen geeignet gewesen wäre. Endlich unterm 17. März 1897 konnte Br. Th. Meyer die langersehnte Nachricht von der Taufe der Erstlinge aus dem Stamme des Kondevolkes geben.

Gottes Geist hatte wieder Fesseln der Sünde und des Heidentums zerbrochen, hatte wieder Herzen erleuchtet und beseligt durch den Glauben an den Gekreuzigten, hat im Namen Jesu wieder Kniee sich zu beugen und Zungen zu bekennen gelehrt, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Wie war es aber dazu gekommen?

Aus Rungue.

Das Jahr 1896 war für Rungue ein Jahr des inneren Wachsens und Aufsteigens. Es bereiteten sich entscheidende Schritte vor. Seit jene befreiten Sklaven*) die Station verlassen und die Zahl der Bewohner in Rungue sich äußerlich vermindert hatte, war das Feld frei für ein aufmerksameres Hören. Der Geist Gottes rief und weckte einzelne Herzen und arbeitete nachdrücklich mit ihnen, indem er ihnen das gehörte Wort tiefer einprägte. Mit Freuden schauten unsere Brüder besonders auf drei ihrer Hörer. Da war vor allen Nambasika, ein junger Mann von etlichen 20 Jahren, seit Gründung der Station ein treuer Gehilfe der Brüder, zuerst in äußerer Arbeit, namentlich im Hausbau, dann aber auch in der Schule. Er war im Jahr 1895 auf Urlaub gegangen, hatte seine Heimat am Westufer des Sees auf englischem Gebiet wieder aufgesucht und eine Zeit lang die bange Frage wachgerufen: Wird er wiederkommen? Aber er kam wieder, das Jahr 1896 sah ihn wieder in Rungue, und mit derselben Pflichttreue wie bisher arbeitete er weiter. Da war weiter ein Weib, Fiabarema, zwischen 40 und

*) siehe „Kleine Traktate Nr. 42“.

50 Jahr alt, die im September 1894 mit ihrem Sohn Muasanyera auf der Station erschienen war. Diese drei erklärten um Weihnachten 1896: Wir sind entschlossen, Jesu zu folgen, wir wollen fortan ihm ganz angehören.

Hören wir zunächst, wie Fiabarema dazu gekommen war. Als sie auf der Station erschien, von einem Nachbardorf herüber kommend, war sie körperlich in einem erbarmungswürdigen Zustand. Und eben dieses leibliche Elend und der Wunsch, geheilt zu werden, haben sie wohl nach Rungue getrieben. Sie war ganz abgemagert und kraftlos, und nur auf Händen und Füßen konnte sie sich mühsam fortbewegen. Der eine Fuß war zur Hälfte eine eiternde Wunde. Mit der Zeit ist die Wunde geheilt, aber das Bein ist lahm geblieben. Am Weihnachtsfest 1894 erhielten die Kranken eine Spende Milch. Da kam auch sie kriechend heran mit ihrem Holzgefäß in der Hand, um die Milch in Empfang zu nehmen. Schon von weitem streckte sie sehnlich verlangend die Hand danach aus, ein rührender Anblick. Missionar Bachmann dachte im stillen: Ach wenn du dich doch auch so verlangend ausstrecken wolltest nach der wahren, lauteren Milch des Evangeliums, die eure Seelen nährt! Und dieser Wunsch wurde bald erfüllt. Im Keim war das Verlangen wohl damals schon vorhanden. Die Gottesdienste besuchte sie fleißig, und im März des folgenden Jahres war auch die Heilung schon so weit vorgeschritten, daß sie leichte Arbeiten im Garten verrichten konnte. Sobald sie sich aber das Zeug verdient hatte, kleidete sie sich und erschien fortan nie mehr unbekleidet, während die anderen arbeitenden Frauen, auch wenn sie im Besitz von Zeug waren, sich mit ihrer dürftigen Umhüllung von Rinde und Gras begnügten. Erst später folgten sie darin dem Beispiel Fiabaremas. Im

November des Jahres 1895, zu der Zeit, als die fremden befreiten Sklaven die Station verlassen hatten, und eine allgemeine Sucht nach zwangloser Freiheit sich zeigte, trat Fiabarema eines Tages nach dem Gottesdienst an den Missionar heran und sagte: „Ich will Jesu folgen!“ Es wurde mit ihr gebetet und eine besondere Unterweisung für sie allein eingerichtet. Bald darauf wurde sie angewiesen, mit anderen Frauen zusammen Getreide zu Mehl zu stampfen. Die anderen Frauen hatten es schon versucht, aber nichts Ordentliches zustande gebracht. Fiabarema fragte: „Wie sollen wir das machen?“ „Das weiß ich selbst nicht,“ sagte der Missionar, „ihr müßt eben selber sehen, wie es am besten geht.“ Da sah Fiabarema den Missionar an und sagte: „Jesus wird uns unterweisen!“ So zog schon damals das aufmerksame Weib den Heiland in allen Dingen zu Rate. Und sie wurde nicht beschämt. Die Arbeit ging gut von statten. -- Aber auch an Versuchung und Fall fehlte es für sie nicht. Im März 1896 war ihr äußeres Benehmen plötzlich ganz verändert. Bald zeigte sie eine kriechende Unterwürfigkeit, bald war sie wieder frech und herausfordernd. Keins von beiden war bis dahin an ihr bemerkt worden. Es schien, als habe sie etwas auf dem Gewissen. Und so war es auch. Darüber gefragt, gab sie zu, sie habe beim Mehlstampfen sich etwas angeeignet. Die andern Frauen taten es auch, und in ihrer Gegenwart konnte sie der Versuchung nicht widerstehen. Aber sobald sie ihre Schuld bekannt und um Vergebung gebeten, war der Bann gebrochen. Sie war ganz und gar wieder die alte. Von da an nahm ihr Verständnis des Gotteswortes und ihr inneres Wachstum sichtlich zu. Alles, was sie im Gottesdienste hörte, bezog sie auf sich und setzte es im Leben um. Bald nach Ostern kam

sie und brachte ihren Monatslohn (Mk. 3,75); sie wolle das dem Herrn Jesus geben aus Dankbarkeit für das, was er an ihr getan. Sie hatte nämlich in einer Rede über Jes. 43, 24. 25 gehört, was sie dem Herrn für Arbeit gemacht habe mit ihren Sünden, und wie er sie erlöst habe, ohne daß sie etwas dafür gegeben. So brachte sie nun dieses Opfer; sie gab was sie hatte. Und nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich mit einer solchen Gabe weder bei den Missionaren noch bei Gott angenehm machen könne, sagte sie: „Ich gebe es, weil Gott mich liebt und mich erlöst hat. Er hat auch mich und meinen Sohn gesund gemacht. Ich will ihm danken.“ — Als im Oktober 1896 große biblische Bilder ankamen, die den Leuten gezeigt wurden, war sie ganz betroffen, da sie hörte, Kinder hätten in der deutschen Heimat des Missionars unter sich Geld gesammelt, um diese Bilder schicken zu können. Sie überlegte eine Zeit lang still, dann brachte sie ein Stück Zeug im Wert von 55 Pfg. und ließ sich nicht abbringen von dem Gedanken, dies für die Mission zu geben. „Ich habe es äußerlich gut,“ sagte sie, „und daneben höre ich noch Gottes Wort und weiß, daß Gott mich liebt. Ich muß ihm dafür etwas geben.“ — Im Dezember desselben Jahres hatte sie ein Gespräch mit Missionar Bachmann draußen auf dem Felde, in welchem sie ihren Glauben kräftig bezeugte. Es war vom Tode die Rede. „Wenn ich einmal krank werde,“ sagte sie, „dann soll man nicht viel mit mir vornehmen, um mich gesund zu machen. Ist die Zeit gekommen und ich soll sterben, dann sterbe ich mit Freuden; ja ich freue mich darauf.“ Darüber näher gefragt, bezeugte sie: „Ja, ich freue mich darauf, weil ich dann zu Jesus komme.“ — „Wird er dich denn annehmen, er, der Reine und Heilige, dich mit deinen

Sünden?“ — „Ja, er hat meine Sünden auf sich genommen und ausgelöscht, da er an einem Holz mit zwei Ästen für mich gestorben ist und sein Blut für mich vergossen hat. Nun können mir auch,“ fuhr sie fort, „die Zauberer nichts mehr anhaben, selbst wenn sie, durch meine Familie aufgestachelt, mich durch ihre Zauberkünste töten sollten. Denn Jesus hat den Teufel überwunden.. Ich komme auf alle Fälle zu Jesus, wie auch mein Tod herbeigeführt werden sollte!“ Nach solchem Bekenntnis war es deutlich, daß sie reif war für die Taufe. — Ein schöner Zug ihrer zarten Gewissenhaftigkeit und Sündenerkenntnis war auch folgender. Ihre Tochter hatte ein Söhnlein, das plötzlich, wohl an dem Stich eines giftigen Insektes, starb. Die Tochter gebärdete sich als eine Verzweifelte; sie warf sich über das Kind und heulte und schrie entsetzlich. Man sagte Fiabarema, sie solle die Tochter beruhigen. Darauf ging sie mit der Tochter in ihr Dorf. Zurückgekehrt erzählte sie: „Ich bin mitgegangen, weil ich fürchtete, meine Tochter würde sich das Leben nehmen. Ich habe auch mit ihr geweint, aber still. Damit habe ich kein Unrecht begangen. Aber als sie dann des Kindes Leib aufschnitten, um die Ursache der Krankheit zu finden, hätte ich das nicht dulden sollen. Ich habe es aber zugelassen und meinen Verwandten nachgegeben. Das war meine Schuld. Ich bin auch gleich ins Gras gegangen, habe mich vor Jesus geschämt und ihn gebeten, meine Schuld wegzunehmen Er hat mir auch vergeben. Aber ganz leicht und frei ist mein Herz erst jetzt, seitdem ich es auch euch gesagt habe.“ Und endlich noch ein Zug, der uns Christen tief beschämt. Sie stand kurz vor der Taufe. Da erzählte sie, ihr Vater habe einst einem Freunde eine Kuh geliehen. Der Freund habe sie nie zurückgegeben, und der Vater sei darüber gestorben.

Von Rechts wegen gehöre ihr die Kuh. Und von dieser Kuh habe jener Mann im Lauf der Zeit wohl zehn Kühe erhalten. „Soll ich ihn nicht wenigstens um eine oder zwei Kühe bitten?" fragte sie. „Oder verträgt sich das nicht mit der Taufe?" Man überlegte. Daß der Mann etliche Kühe gutwillig herausgeben würde, erschien sehr zweifelhaft. Bei der Regierung konnte man diesen Streitfall nicht anhängig machen, da die Sache längst verjährt war. Fiabarema sagte: „Streiten will ich nicht. Ich will die Kühe fahren lassen. Denn getauft werden will ich auf jeden Fall, und alles, was mich darin stören könnte, will ich dran geben. Ich will Gott ganz angehören."

So war Fiabarema durch den Geist Gottes vorbereitet worden und war unter seiner Leitung stetig gewachsen. Es war eine Freude, den Ernst ihres Wandels zu sehen und das Licht, das immer heller aus ihren Augen strahlte. — Es wurden nun die drei Genannten noch besonders auf die Taufe hin unterrichtet. Ein Unterricht, wie man ihn Neulingen erteilt, war das natürlich nicht. In der Erkenntnis waren sie durch jahrelanges Hören schon weit gefördert. Man konnte tiefer gehen. Und sie waren alle drei sehr aufmerksame Hörer. Fiabarema hatte überdies sowohl ihren Sohn als auch Rambasika, diese beiden jungen Männer, ernstlich unter ihren Einfluß genommen, und sie hatten gerade durch ihre Leitung sehr viel gewonnen. Muasanyera, ihr Sohn, war ein sehr ernster, bedächtiger Mensch, etwas langsam im Auffassen, aber sehr klar in der Erkenntnis und mit voller Entschiedenheit das vertretend, was er als den Willen Jesu erkannt hatte. Er hat, wie seine Mutter, eine große Gabe, schlicht, einfach und natürlich zu reden. Rambasika, obgleich schon Jahre hindurch als brav und zuver-

lässig erkannt, hatte sich etwas später als jene entschieden. Er hat eine sehr leichte und rasche Auffassung und ist überhaupt geistig sehr regsam. Aber sein Fehler ist, daß er etwas Schwankendes und Oberflächliches hat. — Als ihnen die Bedeutung der Taufe klar gemacht und jedem einzeln gesagt worden war, daß es ein völliges Loßreißen gelte auch von allen persönlichen Beziehungen zum Heidentum, da erklärten sie alle mit voller Freudigkeit, das wollten sie tun, sie wollten Jesu ganz und ohne Rückhalt angehören.

Noch war der Tag der Taufe nicht festgesetzt, obwohl er in nahe Aussicht genommen war. Missionar Meyer sollte in jener Zeit Rungue verlassen, um nach Ipiana, der neusten Station in der Nähe des Sees, überzusiedeln. Missionar Bachmann sollte dann in seiner Abwesenheit die Taufe vollziehn. Am 7. Februar 1897 predigte Bruder Meyer in Rungue. Er wollte sich damit von seiner bisherigen Zuhörerschaft verabschieden. Sein Text war das Gleichnis vom Unkraut im Weizen. Er redete sehr nachdrücklich vom Verbrennen des Unkrauts, und wie wir nicht schlafen dürften. Gott habe seinen guten Weizen ins Land gesät. Als er geendet, trat, allen unerwartet, Fiabarema dicht vor das Predigtpult und sprach: „Ich bin aufgestanden, um zu sagen, daß ich Gottes Eigentum bin. Ich will Jesu folgen und ihm allein angehören. Die Sünde darf ich in Gottes Kraft meiden. Gott ist mein Vater.“ Totenstille herrschte in dem vollgedrängten Kirchlein, als der Missionar erwiderte: „Gott hat gehört, was du gesagt hast, Fiabarema! Tue das, und Gott nimmt dich als sein Kind an!“ Darauf folgte das gewöhnliche Schlußgebet. Hintennach wurden Stimmen im Volk laut: „Das Weib ist betrunken gewesen!“ Merkwürdig wie auch hier das Zeugnis des Geistes ebenso mißverstanden

und falsch gedeutet wurde, wie am ersten Pfingstfeiertag in Jerusalem. Auf die Missionare aber hatte das Auftreten Fiabaremas einen tiefen Eindruck gemacht, und freudig beschlossen sie, noch an demselben Tag die Taufe vorzunehmen. Rasch wurde die Kirche mit Blumen geschmückt, und auf 7 Uhr abends wurden alle die geladen, die sich bisher für das Wort Gottes empfänglich gezeigt hatten. Es war eine feierliche und reich gesegnete Stunde, diese erste Taufe der Brüder unter ihrem Kondevolk. Und wie schön, daß man gerade von dem Erstling die volle Überzeugung haben durfte, daß Gott diese Seele ganz gewonnen und zu sich gezogen hat. Fiabarema im weißen Taufkleide und weißem Kopftuch bot ein Bild stillen Friedens und ernster Würde. Sie erhielt den Namen: Numuagire, d. h. „Ich habe ihn (Jesum) gefunden“. So war denn das erste Licht entzündet im dunklen Lande. Und wie herzlich freuten sich alle die, welche verstanden, was Gott damit getan!

Acht Tage später, am 14. Februar, predigte Bruder Meyer noch einmal. Nach der Predigt erhob sich, ebenso unerwartet, Muasanyera. Auch er legte, schlicht und bescheiden, aber in sehr ruhiger, klarer und bestimmter Weise ein schönes Bekenntnis ab. Man legte ihm unvermutet mehrere Fragen vor, und er beantwortete sie gut und mit großer Natürlichkeit. An demselben Abend wurde er getauft und erhielt den Namen Niganire („Ich will“). Ein leiser Schatten fiel in die Freude. Rambasika fand nicht den Mut, ebenso freudig sich öffentlich für Jesus zu bekennen, wie die beiden andern. Er fürchtete sich vor dem, was die Menschen sagen würden. Nach etlichen Tagen kam er zum Missionar und sagte: „Ich habe Jesum verloren!“ Man

redete sehr ernst und nachdrücklich mit ihm, und er fand sich bald zurück zu seinem Heiland. Nach Bruder Meyers Abreise ist er durch Missionar Bachmann am 7. März getauft worden, nachdem er auch ein öffentliches Bekenntnis freiwillig in der Kirche abgelegt hatte. Sein neuer Name ist Ncayige („Ich bin gesegnet worden").

Aus Rutenganio.

Und auch auf den andern Stationen im Nyassaland zeigte es sich, daß der Geist Gottes an den Herzen der Eingeborenen arbeitete. So in Rutenganio, der zweiten Station, etwas südwestlich von Rungue gelegen. Hier arbeitete Missionar Kretschmer. Unter seiner Leitung stand ein treuer und tüchtiger Stationsarbeiter, Fungua mit Namen. Er stand schon lang im Dienst der Brüder. Und als die ersten Wirkungen des Evangeliums sich zeigten, hegte man die leise Hoffnung, Fungua werde der Erstling sein, wenn man einmal an die Frage der Taufe herantreten würde. Seitdem arbeitete er beim Aufbau des Hauses in Rutenganio als Kretschmers Gehilfe still und zuverlässig, ohne viel von sich reden zu machen. Im Frühjahr 1897, als die Erstlinge in Rungue schon dicht vor der Taufe standen, fragte sich Bruder Kretschmer ernstlich, was er mit Fungua machen solle. Er machte sich selbst Vorwürfe und meinte: „Ein anderer, älterer und erfahrener Missionar hätte diesen Mann gewiß längst taufen können, denn er würde ihn sicher in dieser Zeit viel weiter gebracht haben." Bruder Kretschmer aber hatte seine Bedenken. Es schien ihm, als fehle Fungua noch der rechte Hunger nach geistlicher Speise

und nach dem Heil seiner Seele. An Erkenntnis fehlte es ihm nicht. Aber niemals kam er aus freien Stücken zum Missionar, um sich von ihm innerlich helfen zu lassen. Die Frage: was soll ich tun, daß ich selig werde? schien ihn noch nicht zu drängen. Das betrübte den Missionar, so treffliche Eigenschaften der Mann sonst hatte. Und doch mußte sich der Missionar wieder sagen: „Ich habe mich, da ich allein bin, nicht so für ihn hergeben können, wie es in Rungue geschieht, wo zwei Missionare arbeiten. Fungua steht hier allein, er hat nicht Genossen, die mit ihm suchen und ihn aufmuntern; Fungua endlich hat eine Frau, die zwar nicht viel Einfluß auf ihn hat, aber auch keinen guten.“ Kurz, die Hoffnung wurde nicht aufgegeben, aber der Missionar glaubte warten zu müssen. Und dies Warten im Glauben war der rechte Weg. Die selbstlose, demütige Arbeit des Missionars blieb nicht ungesegnet. Am 20. Juni 1897 konnte Fungua getauft werden. Sein neuer Name war Mualutendo („Sohn der Furcht“). Es sollte ihm nahe gelegt werden, daß er seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen habe. Und das verstand er gut. Er sagt jetzt von sich: „Nicht, daß ich es ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.“ Und er blieb nicht allein. Am gleichen Tage wurde mit ihm Mbasima getauft. Schon über zwei Jahre hatte er zur Zufriedenheit in der Küche gearbeitet. Sein Taufunterricht war verhältnismäßig kurz, aber er kam demselben mit großer Empfänglichkeit entgegen. Es war deutlich zu spüren, daß er innerlich erwacht war. Unaufgefordert kam er und bekannte seine Sünden, und nicht etwa obenhin und im allgemeinen, sondern sehr tief und ins einzelne gehend. Er wurde von allem los und ergriff die Gnade Gottes voll

und ganz. Was in ihm durch die Gnade geworden war, sprach sein Taufname aus: Muambangide, „Ein Befreiter“.

Aus Utengule.

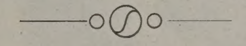
Ja das Feuer, einmal entbrannt, zündete weiter auch im Land der Basango und Basafua auf der Station Utengule, wo die Missionare Richard und Kootz unter wenig ermunternden Zeichen die Aussaat begonnen hatten. Seit dem Jahr 1896 arbeitete dort Missionar Kootz mit seiner Frau allein. Die Schule ging ihren guten Gang. Mit den Stationsarbeitern wurde jeden Morgen eine kurze Andacht gehalten und am Sonntag eine Predigt. Da traten eines Tages, es war im März 1897, als in Rungue die ersten Taufen stattgefunden hatten, zwei junge Burschen, Ndumati und Kubeta vom Stamm der Sanga, die seit Jahr und Tag auf der Station ihre regelmäßige Arbeit zur Zufriedenheit geleistet hatten, vor den Missionar und baten: „Unterrichte uns, wir wollen Jesu nachfolgen“. Es wurde länger mit ihnen geredet über diesen wichtigen Schritt, und sie erhielten vierzehn Tage Zeit zur weiteren Überlegung; dann sollten sie wiederkommen. Während dieser Zeit beteten der Missionar und seine Frau täglich für die beiden Jünglinge. Nach Ablauf dieser Zeit erneuerten sie ihre Bitte, und der Taufunterricht begann. Beide zeigten großen Eifer und Anteilnahme des Herzens. Nachdem sie längere Zeit regelmäßig unterrichtet worden, baten sie um die Taufe. Dem Missionar schien die Bitte durchaus gerechtfertigt und ganz an der Zeit. Nur bat er den Herrn um eine bestimmte Weisung in betreff des Termins. Da

kam die Nachricht, daß in Ipiana die Glocke gelandet sei, die für Utengule bestimmt war. Was schien geeigneter, als Glockenweihe und Taufe mit einander zu verbinden! Und dazu gab der Herr seinen Segen. Am 11. Juni 1897 wurde zum erstenmale zum Predigtgottesdienst die Glocke geläutet, und nach der Predigt empfingen die beiden Jünglinge gemeinsam die heilige Taufe. Weihe und Segen war über diesen Tag ausgegossen, und mit viel Dank und Freude konnte er genossen werden. Die beiden Täuflinge haben ihre Taufnamen selbst gewählt. Guamsakuire („Er hat mich gesucht") heißt der eine und Guamyannehira („Er hat mich angenommen") der andere. In der Hand des treuen Hirten werden sie wachsen und dem großen Erntetag entgegenreifen.

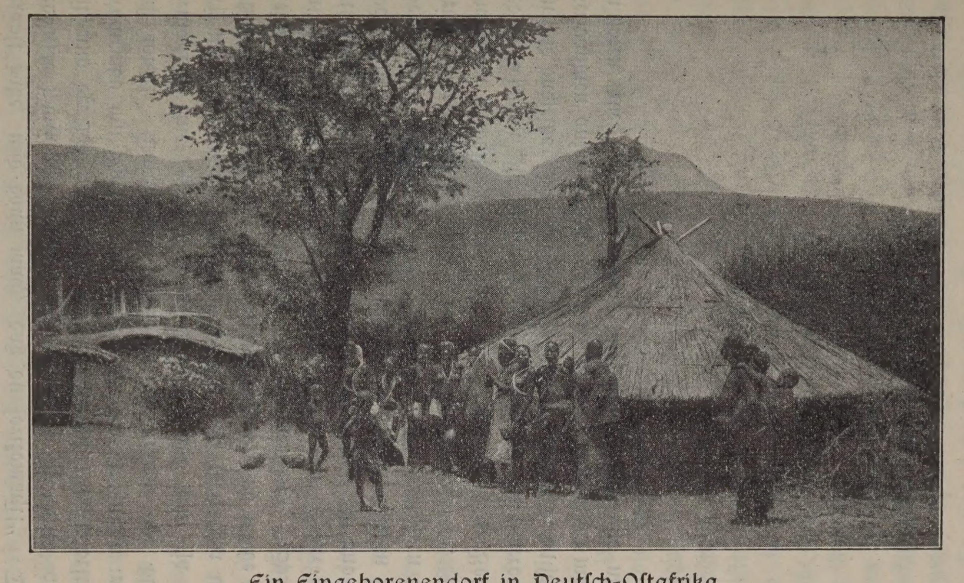
Die Wirkung.

Und welche Wirkung hatten diese ersten Taufen ausgeübt auf die noch heidnische Umgebung? In den Dörfern um Rungue war die Aufregung groß. Die Heiden denken ja gewöhnlich von der Taufe, sie sei eine Art Zauber, den die Christen über ihre Leute ausüben. So richtete sich denn auch in Rungue die Entrüstung hauptsächlich gegen die, welche sich noch weiter zum Taufunterricht gemeldet hatten. Die Getauften selbst ließen sie in Ruhe, hingegen bei jenen setzten sie alles in Bewegung, sie von dem geplanten Schritt zurückzuhalten. Besonders wurde den Frauen von ihren Verwandten hart zugesetzt. Der einen verbot es ihr Sohn, und sie trat darauf zurück. Einer anderen erklärte der Mann: „Hol mir die Kühe zurück, die ich deinem Vater

bezahlt habe, und dann mach, daß du fortkommst!" Das bedeutete soviel wie förmliche Scheidung. Sie blieb aber fest, und der Mann ließ sich später beruhigen. Einer dritten Muatembo mit Namen, wurde gedroht: der Häuptling wird dich töten! Daraufhin wurde sie schwankend und blieb wenigstens eine Zeitlang dem Taufunterricht fern; ja sie ließ sich sogar in der Angst zur Verleugnung fortreißen und erklärte: „Ich will kein Kind Gottes werden; ich bleibe bei meinen Verwandten. Was soll mir das Wasser!" Später hat sie diese Aussage tief bereut und sich, um Vergebung bittend, wieder herzugefunden. Aber wenn auch hie und da noch einzelne sich schrecken ließen, im ganzen blieben die Gemeldeten standhaft. Bald legte sich auch der Zorn der Feinde wieder, und die Zahl derer, die feierlich erklärten, Jesu nachfolgen zu wollen, mehrte sich. In der Redeweise des Volkes bedeutete fortan „sich taufen lassen" und „Kind Gottes werden" ein und dasselbe. Und die Rede, die auf seiten der heidnischen Verwandten anfangs öfter zu hören war: „Das Wort magst du hören, aber laß das Taufen!" verstummte nach und nach.



Druck von Paul Jenke, Niesky.



Ein Eingeborenendorf in Deutsch-Ostafrika.